

WuH: Vor drei Jahren erschien eine Neuauflage Ihres Klassikers „Die Sache mit der Jagd“. Wie sehen Sie diese fünfte Auflage?

Kalchreuter: Ich möchte sie als mein wissenschaftliches Vermächtnis betrachten. Enthält sie doch auch eine Zusammenfassung meiner Habilitationsschrift, sowie Erkenntnisse aus verschiedenen Forschungsbereichen, mit denen ich vor allem in den letzten fünfzehn Jahren seit Bestehen des EWI (Europäisches Wildforschungsinstitut) befasst war. Dadurch ist das Buch umfangreicher als alle vier Vorläufer und wurde inzwischen, wie schon die erste Auflage, in die dänische Sprache übersetzt.

WuH: Welche Auswirkungen hatten diese gesammelten Erkenntnisse auf die Jagdpolitik?

Kalchreuter: Es gab immer wieder neue, meist ideologisch motivierte Vorstellungen von Jagdkritikern, die einer fachlichen Bewertung an Hand von Forschungsergebnissen bedurften. In den 1970er Jahren waren es die Greifvögel. Früher wurde für die Erlegung mehrerer Arten noch Schussgeld bezahlt, und bis in die 60er Jahre wurde die Reduzierung noch behördlich angeordnet – einschließlich von Mäusebussarden, wohl gemerkt. Mit dem pestizidbedingten Crash der Greifvögel, allen voran des Wanderfalken, kam die Wende in der Einstellung. Auch die Jäger hatten um gesetzliche Vollschonung gebeten. Glücklicherweise wurden zur gleichen Zeit auch die kritischen Pestizide verboten. Am raschesten hat sich der Habicht erholt, hat er doch die höchste Fortpflanzungsrate aller Greifvögel. So kam es lokal zu früher nie gekannten Habichtsdichten, mit verheerenden Folgen für einige Niederwildarten. Doch die Vollschonung aller Greifvögel war nun ideologisch fest zementiert: Keiner darf mehr geschossen oder gefangen werden. Im Wurzacher Ried habe ich mitverfolgt, wie unsere aufkeimende Birkwildpopulation nach der Einstellung des Habichtfangs in kurzer Zeit verschwunden war.

WuH: Mit den Rabenvögeln war es doch ähnlich.

Kalchreuter: Ja, die hatten früher noch keinerlei Schutzstatus. Auch seitens des

Vor 30 Jahren, im Herbst 1977, erschien der Titel „Die Sache mit der Jagd“ erstmals in deutscher Sprache. Das Buch lieferte die dringend notwendigen Argumente in den damals aufkommenden Diskussionen um den Fortbestand der Jagd. Bis heute blieb es durch aktualisierte Neuauflagen ein Ratgeber für alle, die sich mit Pro und Contra der Jagd befassen. Der Autor Prof. Dr. Heribert Kalchreuter geht jetzt in den Ruhestand und zieht in einem WuH-Gespräch Bilanz.

INTERVIEW MIT HERIBERT KALCHREUTER

Stricken am Vermächtnis



FOTOS: DR. KARL-HEINZ BETZ

Natur- und Vogelschutzes hatte man zu „Bekämpfung“ dieser Nesträuber angehalten. Seit den 1980er Jahren war alles anders. Der Deutsche neigt ja dazu, von einem Extrem ins andere zu fallen. Ohne ersichtlichen Grund – Rabenvögel waren nie gefährdet – sollten sie plötzlich „besonders geschützt“ werden, also denselben Schutzstatus erhalten wie etwa Braunkehlchen oder Kranich, und zwar unter Berufung auf die Brüsseler Vogelrichtlinie. Das hat nun kein Mensch mehr verstanden. Mit Interesse habe ich beobachtet, wie die relativ wenigen Vertreter des Vollschatzes der Rabenvögel für ihre neue Ideologie kämpften. Wie sie versuchten, wissenschaftlich zu belegen, was nicht zu belegen war. Wissenschaftliche Erkenntnisse, auch aus umfangreichen ausländischen Forschungsprojekten, wurden schlichtweg geleugnet. Heute haben wir in nahezu allen Bundesländern jagdliche Regelungen, wenigstens für Rabenkrähe und Elster. Auch der Eichelhäher könnte meines Erachtens, nach entsprechender Änderung der Vogelrichtlinie, in Deutschland eine Jagdzeit bekommen. Dass diese noch nicht realisiert wurde, liegt meiner Ansicht nach am Desinteresse der Jäger. Was ich, auch im Hinblick auf das schmackhafte Wildbret, sehr schade finde.

WuH: In Bayern ist das doch anders.

Kalchreuter: Jawohl, in Bayern unterliegt auch der Eichelhäher dem Jagdrecht. Dank der Initiative des damaligen Ministerpräsidenten Franz-Josef Strauß. Ich war da nicht ganz unbeteiligt.

WuH: Ein anderes Kapitel ist die Frühjahrsbejagung der Schnepfen. Da hat sich trotz ihrer guten Begründungen wenig getan.

Kalchreuter: Das Verbot der Balzjagd auf die Waldschnepfe 1977 wäre nach meiner Meinung zu verhindern gewesen. Der massive Protest der Jäger kam zu spät. Er führte allerdings zu meiner Berufung als jagdlicher Berater des Bundesernährungsministeriums unter Minister Josef Ertl. Es galt, die leidenschaftlichen Diskussionen um die Schnepfe zu versachlichen. Als Koordinator der Forschungsgruppe Schnepfenvögel des Internationalen Büros für

Wasservogelforschung (heute Wetlands International) hatte ich Gelegenheit, wirklich relevante Forschungsprojekte in die Wege zu leiten. Sowohl der Engländer Dr. Hiron, wie der schwedische Prof. Marcström kamen zu denselben Erkenntnissen: Bedingt durch das polygame Fortpflanzungsverhalten gibt es einen Überschuss an Schnepfenhähnen, der problemlos jagdlich genutzt werden kann. In keinem der Experimente war es gelungen, die Zahl streichender Schnepfen erkennbar zu beeinträchtigen, weil die Erlegten stets durch bislang unbekannte, da noch nicht balzende Männchen ersetzt wurden. Dementsprechend wirkten sich die Aktionen auch nicht auf den Bruterfolg aus, wie sich im englischen Projekt zeigte. – Eine ähnliche Erkenntnis also wie beim ebenfalls polygamen Schalenwild. Auch dessen Bestände lassen sich ja nicht durch die Erlegung von lediglich Hirschen oder Böcken vermindern.

WuH: Wäre es bei diesem Stand des Wissens nicht an der Zeit, die Balzjagd auf die Schnepfe wieder zuzulassen?

Kalchreuter: Da gibt es bei uns noch emotionale Widerstände. Ein Problem ist auch die inzwischen fast 30 Jahre alte, zu starre EU-Vogelrichtlinie, die sich gegen eine Bejagung während der Fortpflanzungszeit ausspricht. Andererseits hat die FACE im Auftrag der EU-Kommission ein Dokument zur Interpretation der Richtlinie nach neueren Erkenntnissen erarbeitet, an dem ich auch mitgewirkt habe. Jedenfalls blieb im EU-Land Österreich die Balzjagd auf die Waldschnepfe, wie auch auf Auer- und Birkhahn bis heute erhalten.

WuH: Wenn Sie Ihr Gesamtwerk sehen, haben Sie den Eindruck, dass „Die Sache mit der Jagd“ beim normalen Jäger in der Praxis etwas bewirkt hat?

Kalchreuter: Ich sah eigentlich keine Veranlassung, unsere jagdliche Praxis zu kritisieren. Jagt doch der deutsche Waidmann, schon bedingt durch das Reviersystem, sehr zurückhaltend. Wo Rebhühner selten sind, aus welchen Gründen auch immer, wird die Jagd eingestellt. Es lohnt sich doch nicht, wegen

einer einzigen Kette hunderte Hektar abzusuchen. Dasselbe gilt für die Hasenjagd, auch da bedarf es keiner weiteren einschränkenden Regelungen. Nein, das Buch sehe ich in erster Linie als Argumentationshilfe gegen sachlich ungerechtfertigte Jagdverbote. Hatte ich mich doch drei Jahrzehnte lang mit der Frage der Auswirkungen der Jagd auf Tierpopulationen befasst, relevante Fachliteratur recherchiert und zahllose Kongresse besucht. Das Thema wurde, fast möchte ich sagen, zu meinem Lebensinhalt. Die daraus resultierenden Veröffentlichungen stießen begrifflicherweise jahrelang auf erbitterten Widerstand des emotionalen Vogelschutzes. Doch in dieser Hinsicht zeichnet sich nun eine Wende ab. Man hat endlich kapiert, nicht jeder totgeschossene Vogel ist eine Katastrophe. Mehr noch, wenn



es ins Konzept passt, bedient man sich bereits meiner Argumente. Die Regulierung der Rabenvögel sei sinnlos, heißt es, denn die Eingriffe durch Jagd würden kompensiert durch verringerte natürliche Sterblichkeit und höhere Fortpflanzungsraten... Das gilt natürlich erst recht für die nachhaltige jagdliche Nutzung aller Arten. Insofern steht die Flugwildjagd heute längst nicht mehr so in der Kritik wie noch vor 15 Jahren.

WuH: Weil die Intensität der Flugwildjagd sicherlich auch insgesamt nachgelassen hat. Aber wenn ich

»Gegen Ideologien kommt man mit Fakten nicht an.«

beispielsweise die jagdgesetzliche Entwicklung in Berlin sehe, wo sämtliches Flugwild unter Schutz gestellt worden ist...

Kalchreuter: Schon, aber Berlin ist ein Sonderfall. Das ist ein rein städtisches Publikum. Da ist jeder Schuss zuviel, egal auf was.

WuH: Wie sehen Sie denn die Zukunft des Wildes und der Jagd in Deutschland?

Kalchreuter: Ich denke, da können wir optimistisch sein. Sehen Sie, die Jäger haben sieben Jahre rot-grüner Regierung einigermaßen schadlos überstanden, das ist schon fast ein Wunder (lacht). Aber im Ernst: Die Fakten sprachen eben auch gegen die seitens des Naturschutzes ge-

»Bei uns wird nur an Verboten rumgeschraubt, die praxisfern und traurig sind.«

plante weitere Aushöhlung des Jagdrechts. Bei der letzten Novellierung 1976 wurden viele Arten dem Jagdrecht entzogen und dem Naturschutz unterstellt. Was hat es ihnen gebracht? Gar nichts! Im Gegenteil. Fast alle Watvogelarten sind heute Sorgenkinder des Naturschutzes. Während es den Greifvögeln, die die Jäger gegen härtesten Widerstand behalten hatten, bestens geht. Wir haben heute mehr Seeadler als vor 100 Jahren, und auch der fast vom Aussterben bedrohte Wanderfalke ist im Aufwind. Im norddeutschen und polnischen Tiefland, wo er völlig verschwunden war, ist es Jägern und vor allem Falknern gelungen, eine kleine baumbrütende Population zu etablieren. Wohl mit ein Grund, warum



der Druck aus Schützerkreisen gegen die Falknerei nachgelassen hat.

WuH: Trotzdem würde der Naturschutz gerne die Jagd auf das Niederwild abschaffen.

Kalchreuter: Dem gesamten Niederwild geht es nicht besonders gut, aber auch keinesfalls so schlecht, dass Jagdverbote gerechtfertigt wären. Das zeigen die vom DJV initiierten bundesweiten Zählungen ganz klar. Welche Faktoren beeinflussen eigentlich die Höhe der Besätze? Dies zu erkunden, hatte ich seit fast 20 Jahren Gelegenheit im Revier Walbeck am Niederrhein. Die stets an erster Stelle genannte Biotopqualität ist sicher von Bedeutung, keine Frage. Aber wieso kommt es hier, wo infolge intensiver Landwirtschaft diesbezügliche Maßnahmen nur begrenzt möglich sind, in manchen Jahren zu den höchsten Rebhuhndichten in ganz Mitteleuropa? In erster Linie durch die Arbeit engagierter Berufsjäger. Hier, wo Prädatoren so gut wie keine Rolle spielen, erkannte ich den enormen Einfluss der Witterung im Juni, also zur Brut- und Aufzuchtzeit der Küken, auf die Besatzentwicklung. Zwei, drei klimatisch günstige Perioden in Folge bewirken einen beachtlichen Aufschwung, nasskalte Frühjahre dagegen einen deutlichen Rückgang. Solch ausgeprägte witterungsbedingte Schwankungen sind in den meisten Gebieten nicht zu beobachten, weil sich günstige Jahre durch den Einfluss der Prädatoren gar nicht auswirken können. Diese spielen also eine ganz wesentliche Rolle bei der Erhaltung des Niederwildes. Das muss auch der Naturschutz irgendwann einsehen.

WuH: Sie haben an Wasservögeln und anderen wandernden Arten auch

auf internationaler Ebene gearbeitet. Welche Interessenkonflikte im Wildtiermanagement sehen sie künftig zwischen Jagd und Naturschutz?

Kalchreuter: Die großen Konflikte gab es früher. In den letzten Jahre ließen die Attacken gegen die Jagd in den pragmatischen Naturschutzkreisen nach, und sie werden es weiter tun. Davon bin ich ziemlich überzeugt. Ein Meilenstein in dieser Entwicklung war die Police der Welterhaltungsunion IUCN, die im Jahr 2000 in Amman verabschiedet wurde: Das Interesse an der Nutzung, also auch der jagdlichen, von nachwachsenden Naturgütern gilt als stärkste Triebfeder für deren Erhaltung. Darin finden die weltweiten Leistungen der Jäger für die Erhaltung von Wildtieren die verdiente Würdigung. Seither ist die jagdliche Nutzung auf internationaler Ebene kein Thema mehr. In Deutschland tut man sich mit dieser Einstellung noch schwer.

WuH: Wenn Sie als Biologe am Jagdgesetz mitwirken könnten, das gerade so heftig diskutiert wird, was läge Ihnen denn besonders am Herzen, was würden Sie ändern wollen?

Kalchreuter: Auf jeden Fall sollte die EU-Vogelrichtlinie in nationales Recht umgesetzt werden. Und zwar nicht nur im Sinne des Naturschutzes, sondern auch im Hinblick auf die Jagd. Denn in den Anhängen sind 37 Vogelarten aufgelistet, die in Deutschland bejagt werden könnten, also zehn mehr als die derzeitige Bundesjagdzeitenverordnung von 2002 freigibt. Aus Brüsseler Sicht könnte auch die Bekassine wieder ins



Heribert Kalchreuter
im Gespräch
mit Heiko Hornung.

Jagdrecht übernommen werden. Von besonderer Bedeutung für die Praxis der Wasserjagd wären Jagdzeiten für drei weitere Entenarten, nämlich Löffel-, Knäk-, und Schnatterente. Insbesondere letztere hat in Mitteleuropa beträchtlich zugenommen und findet sich folglich immer wieder in der Jagdstrecke. So könnte das Versäumnis bei der Novelle von 2002 zu rechtlichen Konsequenzen führen, wie in einem oberschwäbischen Revier bereits geschehen. Warum nur lässt sich das Jagdreferat nicht von Experten beraten?

WuH: Wie ist die Wasserjagd in anderen Ländern geregelt?

Kalchreuter: Viel pragmatischer! In Frankreich haben fast alle Entenarten noch eine Jagdzeit, so wie bei uns bis 1977. Entsprechend ihrem Vorkommen werden vor allem häufige Arten erlegt, seltene finden sich nur gelegentlich in der Strecke. Auf die Gesamtpopulation hat dies keinen Einfluss. Bei solcher Regelung ist der Jäger von dem Druck befreit, beim Entenstrich bloß keine falsche Ente zu schießen. Und vor allem, die nun auch von Brüssel geforderte nach Arten aufgeschlüsselte Jagdstatistik wäre viel ehrlicher. Auch in Nordamerika ist man mit der Police des Fish & Wildlife Service, nämlich möglichst viele Arten

bejagen zu lassen, gut gefahren. Trotz intensiver Jagd überfliegen dort 100 Millionen Wasservögel den Kontinent. – Welch himmelweiter Unterschied zu den Vorstellungen unserer Behörden, die Jagd möglichst auf die Stockente zu beschränken und bei Gefahr der Verwechslung mit anderen Arten ganz zu verbieten ... Im Nachbarland ließen sich die Jäger solche Behördenwillkür sicher nicht bieten.

Die Fragen stellten für WuH Dr. Karl-Heinz Betz und Heiko Hornung.

Zwischen Wildnis und Zivilisation

Das neue Buch knüpft an die 1990 erschienenen Memoiren Prof. Kalchreuters Teil I mit dem Titel "Zurück in die Wildnis" an. Es enthält Schilderungen der eindrucksvollsten Jagderlebnisse der letzten zwei Jahrzehnte. Im Dialog mit Dr. Susanne Köneke, die durch das EWI-Museum führt, erfährt der Leser mehr über die Biologie der bejagten Wildarten, von Land und Leuten in vier Kontinenten. Damit ist eine kleine Biografie des Wissenschaftlers entstanden.

Das Buch mit 300 Seiten, 100 Farbphotos, Hardcover, ISBN 978-3-440-11199-4 gibt es demnächst für 24,90 Euro beim Franckh-Kosmos-Verlag oder direkt beim Paul Parey Zeitschriftenverlag GmbH & Co. KG. Unter unserer kostenlosen Bestell-Hotline 08 00/7 28 57 27 (in Deutschland) stehen wir Ihnen Mo.-Fr. von 8 bis 18 Uhr zur Verfügung, aus dem Ausland wählen Sie bitte 00 49 26 04/ 978-777. Sie können auch per Fax unter 00 49 (0) 26 04/9 78-5 55 oder per E-Mail unter servicecenter@paulparey.de bestellen. red.



»Auf jeden Fall müsste die Jagdzeit auf Wasserwild auf fast alle Arten wieder ausgedehnt werden.«